

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 4

Artikel: Kunst und Heimat
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst und Heimat

Heimat ist uns nicht von Natur gegeben. Der Mensch baut sie sich in eine Natur hinein, die, ohne Zeichen menschlichen Daseins, ihm nur unheimliche und unerträgliche Fremde sein kann. Aber Wohnstätten und mit Namen belegte Fluren, Berge und Flüsse machen uns ein Stück Natur vertraut. Dieser vertraute Umkreis wird zum sichern Ort, von dem aus wir Wege nach allen Regionen der Natur bauen und gehen können. Die Natur kennt keine Landschaften, weil sie keine Namen für sie hat. Der Mensch aber kann Landschaften lieblich oder gewaltig, chaotisch oder schön nennen, weil er sie mit seinem eignen Maß mißt. In der Arbeit für die gemeinsame Heimat wächst das Unterscheidungsvermögen des Menschen, sein Können und auch sein Anspruch. Er gibt seinen Wohnstätten menschliches Maß, nach seinem eigenen Körper. Und er versucht, auch seinem innern Leben eine Heimat zu bauen, auch seinem Träumen, Fühlen und Denken jene Freiheit zu gewährleisten, die nur in heimatlicher Sicherheit gedeiht. Er richtet in der äußern Welt die Heimat seines innern Lebens auf, indem er ihm in selbstgeschaffenen Bildern Stätten konkreten Daseins schafft, dem Unsichtbaren sichtbare Gestalt gibt: Körperlos Schwebendes gewinnt bestimmte sinnliche Form, das Leere wird erfüllt, was nicht war, wird. Der Mensch wird zum Schöpfer seiner geistigen Heimat, der Kunst.

Die landschaftliche Heimat entwickelt sich in ständigem Kampf mit der Natur, und sie bleibt stets von ihr geprägt. Die Werke der Kunst, inneres menschliches Leben in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt, überwinden das Nichts, nicht die

Natur. Sie tragen den Stempel menschlichen Geistes und stehen neben den Schöpfungen der Natur. In ihnen schlägt der Puls des menschlichen Herzens uns unmittelbar nah und vertraut entgegen. In der Kunst tritt der Mensch sich selbst gegenüber, findet er sich selbst bestätigt in seinem Wesen. Denn das Werk der Kunst kann ihm unversehens und zwingend mit jener Erkenntnis überschütten, die wir Schönheit nennen. Diese Bestätigung bedeutet Kraft, die unser Vertrauen und unsern Glauben an den Sinn unseres Daseins, Tuns und Denkens nährt und stärkt. Denn dieser Strahl der Erkenntnis bricht nicht irgendwo auf im weiten Bereich einer in ihren Tiefen unerforschlichen Natur, sondern in dem vom Menschen selbst über der natürlichen und ihn erschreckenden Leere geschaffenen Werk.

Die geistige Heimat, als solche nah und vertraut, erstreckt sich auf alle Werkstätten der Kunst, gleichgültig wo auf Erden sie stehen und wann in ihnen gearbeitet wurde. Das Kunstwerk ist das einzige menschliche Werk, das nicht veraltet und das überall, wenn auch mehr oder weniger, verstanden wird. Sitten und Gebräuche, die ja auch ein Stück Heimat sind, verlieren mit fortschreitender Zeit ihren Sinn, und Gebrauchsgegenstände werden wertlos. Sprachen sterben, und selbst die Natur ändert ihre Vegetation. Aber das Kunstwerk, wenn es nur stofflich erhalten blieb, kann jederzeit seine Auferstehung erleben, wenn es einmal einem Menschen gegeben war, den Diamanten der Schönheit hineinzulegen und solange ein menschliches Auge vorhanden ist, seinen Glanz zu erkennen.

Gubert Griot.

H. Danloth:
Hafen von Flütelen
(Lavierte Federzeichnung)